GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Warum suchen wir uns bestimmte Partner aus, warum hält die eine Ehe länger als die andere und warum gehen manche fremd, während andere ein Leben lang treu sind? Die Wirtschaftswissenschaftlerin Marina Adshade hat die Antworten auf all diese Fragen parat. Sie enthüllt die Zahlen und Fakten hinter der scheinbaren Zufälligkeit unseres Liebeslebens und ermöglicht erstaunliche Einblicke. So zeigt sie, dass die Quote der One-Night-Stands sinkt, wenn sich die Preise in den Bars einer Stadt erhöhen, oder dass Studenten weniger Sex haben als gleichaltrige Nicht-Akademiker. Adshades Ausführungen sind nicht nur unglaublich aufschlussreich, sondern auch absolut unterhaltsam zu lesen!

Autorin

Dr. Marina Adshade hat in Wirtschaftswissenschaften promoviert und ist nun Dozentin an der University of British Columbia in Vancouver, Kanada. Dort hält sie das beliebte Seminar »Die Ökonomie von Sex und Liebe« ab. Außerdem ist sie Autorin des überaus erfolgreichen Blogs »Dollars & Sex«.

Marina Adshade

Warum man weniger lernen sollte, um mehr Sex zu haben

Aus dem Amerikanischen
von Regina Schneider

GOLDMANN

Alle Ratschläge in diesem Buch wurden von der Autorin und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann dennoch nicht übernommen werden. Eine Haftung der Autorin beziehungsweise des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist daher ausgeschlossen.

Hinweis: Soweit nicht anders angegeben, beziehen sich die im Buch genannten Zahlen auf die USA.

FSC www.fsc.org MIX Papier aus verantwortungsvollen Quellen FSC® C014496

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Classic 95* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Juni 2013
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe
Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Text Copyright © 2013 Marina Adshade
Originaltitel: Dollars & Sex
Originalverlag: Chronicle Books, San Francisco
Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur, München
Umschlagillustration: FinePic®
Satz und Layout: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling / Kim Winzen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
KW · Herstellung: IH
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-17375-4

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Einführung 11

1

»Love the One You're With« 19
Casanova und die Zitronen 19
Verhütungsmittel für den Mann 26
Kleine Geschichte der Verhütungsmethoden 28
Die Pille ist an allem schuld – oder nicht? 31
Geschlechtliche Beziehungen –
Gewinn- oder Verlustrechnung? 35
Der Sexmarkt diktiert den Preis für das Risiko 36
Frauen (oder Männer) mit Kindern unerwünscht! 41
»Love the One Your're With« –
Warum dieses Motto nicht immer glücklich macht 42
Gleichgeschlechtliche Anziehung –
eine Liebesgeschichte 47
Zu guter Letzt 50
Reiche Nation dank Promiskuität? 51

2

Haben Studenten besonders viel Sex? 55
»Klar, den hat unsere Generation schließlich erfunden« 55
Der Campus – Ein Kaufparadies 60
Sex und hopp! 62
Na dann, Prosit! 67
Sex für Geld – zur Finanzierung des Studiums 68
Geld, Alkohol und riskanter Sex 70
Von sexy Professoren und hormongesteuerten Studenten 70
Lust macht ungeduldig 76
Sex gegen Cocktails 79
Erregte Entscheidungen 82
Zu guter Letzt 86

3

Liebe in Zeiten des Cyberspace 89
Vom Unterschied zwischen Online-Dating und Zuckerkonfekt 89
Single, liberal, weiblich sucht … 93
Online-Dating – Eine Reise zum eigenen Ich 96
Der Partnermarkt – Ein ökonomischer Ansatz 98
Schönheit liegt nicht wirklich im Auge des Betrachters 100
Heiße Feger heizen das Wirtschaftswachstum an 101
Achtung: Schönheiten online! 103
Geld kann Liebe kaufen 105

Die Sprache der Rosen 106
»Was Festes will ich auf gar keinen Fall –
du hoffentlich auch nicht?« 109
Kann man zu reich oder zu dünn sein? 112
Virtuelle Treffpunkte 114
Geschönte Online-Profile 115
Zu guter Letzt 118

4

Topf sucht Deckel 121
»You can't always get what you want,
but if you try sometimes, well, you just might
find you get what you need.« 121
Keine alltägliche Liebesgeschichte 122
Was ist ein Ehemann wert? 130
Sex(less) in the City 133
Ganz gewöhnliche Hollywood-Ehen 142
Ehen stärken das wirtschaftliche Klassensystem 144
Hochzeit? Ja, aber … Hochzeit? Nein, danke! 146
Bildung in interkulturellen Beziehungen 151
Zu guter Letzt 153

5

Die Ehe – eine sehr gute Institution 157
Die Ehe als Institution 157
Kleine Geschichte der Ehe 158
Bill Gates' Domizil 162
Monogamie-Mathematik 168
Prostituierte oder Ehefrau? 172

»Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, dass ein Junggeselle im Besitz eines schönen Vermögens nichts dringender braucht als eine Frau« – oder zwei ... 176
Treibt uns die Monogamie in den Alkohol? ... 178
Ein Rätsel namens Monogamie ... 181
Gleichgeschlechtliche Ehen in den USA – Ein langer Weg ... 187
Zusammenziehen vor der Ehe? ... 189
Zu guter Letzt ... 192

6

Irgendwer muss die Brötchen ja verdienen! ... 195
Die Ehe besteht aus Kompromissen ... 195
Der Preis des Mädchennamens ... 198
Freihandelsabkommen – keine Einigkeit in Sicht ... 201
Der indische Heiratsmarkt in der Krise ... 203
Unter Kollegen im falschen Körper ... 208
Akademischer Abschluss = stabilere Ehe ... 210
Lesben sind die besseren Sparer ... 211
Die Reichen werden reicher, die Armen lassen sich scheiden ... 214
Scheidung dank Internet? ... 217
Gleitmittel: Frühindikator der wirtschaftlichen Entwicklung? ... 219
Ehe als Lebensversicherung ... 222
Mein Ehemann – eine Ramschanleihe ... 223
Zu guter Letzt ... 228

7

Eine neue Generation wird erwachsen 231
Jugendliche und Sex – Die neue Normalität 231
Gesetze gegen Sex 237
Nicht jeder tut es! 240
Eine Kultur der Verzweiflung 244
Gratiskondome an Schulen – Keine Erfolgsgeschichte 245
Bildung ist ein Privileg 249
Weniger Sex = mehr sexuell übertragbare Krankheiten ... 251
Teenager in Afrika – Aids-Risiko und sexuelle Abstinenz 256
Gute Noten durch sexuelle Enthaltsamkeit? 258
Das höchste Gut steht zum Verkauf! 261
Zu guter Letzt 265

8

Von Natur aus untreu? 269
Bis dass der Tod uns scheidet … Oder bis Sie sagen: »Die Zeit ist reif für Veränderung« 269
Swingerclubs contra Sex-Business 270
Untreue als Problem dynamischer Inkonsistenz 276
Untreue-Mathematik 280
Würden Sie zugeben, eine Prostituierte aufgesucht zu haben? 284
Der Mythos der Monogamie 287
Die Pille manipuliert die Männerwahl 290
Es liegt nicht an dir, es liegt an mir 293
Hätt ich einen reichen Mann … 295
Verringern finanzielle Anreize die weibliche Untreue? 296

Ehebrecher ohne Glück 301
Zu guter Letzt 302

9

Liebe im Herbst des Lebens 307
Wozu das Ganze? 307
Lotteriegewinne machen einsam 308
Der Dating-Markt der späten Liebe boomt 312
Kleinere Männer haben jüngere Frauen 316
Ein Käufermarkt für geile alte Männer? 318
Kondome sind wichtig – auch im Alter! 325
Karibische Träume 328
Der Altersunterschied – ein Marktproblem? 330
Schönheitschirurgie – Indikator für eine florierende Wirtschaft 333
Das krönende Finale 336
Zu guter Letzt 340

Ein paar abschließende Gedanken 345
Technologischer Fortschritt 347
Wachsende Bildungskluft zwischen Männern und Frauen 352
Zu guter Allerletzt 356

Bibliografie 361
Dank 377
Register 379

Einführung

Haben Sie sich je gefragt, ob das nationale Wohlbefinden mit der Penislänge der Einheimischen zusammenhängt – ob es also in Ländern mit stattlich bestückten Männern stärker ist als dort, wo die Männer weniger gut ausgestattet sind? Oder anders gefragt: Sind Sie überrascht, dass ein Ökonom genau diese Frage unter wissenschaftlichen Aspekten beleuchtet hat und Daten für eine »Weltkarte der Penislänge« sammelte, die eine Antwort darauf liefern sollten?

Die Ökonomie wird gemeinhin als die »düstere Wissenschaft« bezeichnet. Diesen Beinamen hat sie sich aber nicht etwa deshalb verdient, weil die ökonomische Fachwelt es nicht geschafft hat, die gegenwärtige globale Rezession (oder vielmehr keine einzige Rezession in der Geschichte) vorherzusagen. Nein, der Name geht zurück auf den britischen Nationalökonom und anglikanischen Pfarrer Thomas Malthus, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts prophezeite, dass es für eine Gesellschaft keinerlei Hoffnung auf wirtschaftlichen Wohlstand gebe, solange das menschliche Geschlecht vom Drang nach unbegrenzter Vermehrung beherrscht sei.

Zugegeben, in Sachen Sex zählt Malthus zu den Unkenrufern. Nicht alle Ökonomen zeichnen ein derart düsteres Bild, wenn es

um eine der süßesten Freuden des Lebens geht. Vor allem in den vergangenen zehn Jahren kamen die Forschungsaktivitäten auf diesem Gebiet so richtig in Schwung. Man bemühte eifrig ökonomische Theorien und Datenmaterial, um die »Angelegenheiten des Herzens« – und anderer Körperteile! – zu ergründen.

Daraus entstanden ist ein wahrer Fundus an Literatur, eine Sammlung an Theorien und Beweisen, die aus der »düsteren Ökonomie« eine, offen gestanden, »echt geile« Angelegenheit macht.

Genau diese Reaktion wollte auch ich hervorkitzeln, als ich vor vier Jahren überlegte, wie ich meine Erstsemester für das bevorstehende Studium der Ökonomie begeistern könnte, und auf die glorreiche Idee kam, es zum Einstieg mit dem Thema Sex und Liebe zu probieren.

Im Laufe der Zeit stellte ich fest, dass das, was zunächst nur eine amüsante Themensammlung gewesen war, die meinen Studenten die Funktionsmechanismen der Märkte begreiflich machen sollte, eine völlig neuartige Möglichkeit bot, den eigenen »Handelsverkehrswert« auf dem freien Markt für Sex und Liebe zu erkennen. Die Studenten lernten, wie die Ökonomie das Paarungsverhalten beeinflusst, und begannen, die ökonomischen Prinzipien, die wir im Seminar behandelten, auf ihr Privatleben anzuwenden.

Doch nicht nur die Perspektive meiner Studenten begann sich zu verändern. Nachdem ich angefangen hatte, mir Gedanken darüber zu machen, inwieweit sich die ökonomischen Theorien auch auf Fragen rund um das Thema Sex und Liebe anwenden lassen, merkte auch ich, wie sich das Bild zunehmend aufklarte, wenn ich die intimeren Dinge in meinem eigenen Leben durch die Linse des Ökonomen betrachtete.

Lassen Sie mich dazu ein kurzes, persönliches Beispiel geben:

Ich hatte nie wirklich daran gedacht, mir einen Partner über eine Dating-Plattform im Internet zu suchen (aus Gründen, die ich später noch erläutern werde). Doch dann begann ich, über den Unterschied zwischen starken und schwachen Märkten zu sinnieren. Schwache Märkte haben wenige Teilhaber, was es für Käufer und Verkäufer gleichermaßen schwierig macht, sich auf einen Handelspreis zu einigen. Starke Märkte hingegen haben viele Teilhaber, was es Käufern und Verkäufern ermöglicht, sich auf einen für beide Seiten akzeptablen Handelspreis zu einigen.

Dating-Portale sind richtig starke Märkte. Wenn ich den »Preis«, zu dem ich auf einem Markt zu handeln bereit bin, auf dem ich sowohl in der Rolle des Verkäufers als auch des Käufers auftrete, als den zu zahlenden Betrag auffasse für einen Mann, der bestmöglich zu mir passt (und ich umgekehrt auch zu ihm), dann ist es durchaus sinnvoll, mich im Internet nach einer festen Beziehung umzusehen. Nicht, weil es einfacher ist (denn das ist es in vielerlei Hinsicht nicht), sondern weil es auf einem starken Markt möglich sein müsste, einen Mann zu finden, mit dem ich eine »höherwertige« Beziehung führen kann.

So zumindest lautet meine Theorie, die ich in der Praxis noch erproben muss.

Ich behaupte, dass so gut wie jede Option, jede Entscheidung und jedes Resultat in Sachen Sex und Liebe begreiflicher wird, wenn man sie in einem ökonomischen Rahmen betrachtet. Ja, ich würde sogar noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, dass unser Verständnis von der Welt ohne die Einbeziehung der ökonomischen Kräfte unvollständig bleibt. Das gilt für wirtschaftspolitische Entscheidungen – etwa, ob die Regie-

rung Mittel zur Empfängnisverhütung bezuschussen oder ob es staatliche Rettungsaktionen für angeschlagene Großkonzerne geben sollte –, und es gilt ebenso für private Kosten-Nutzen-Analysen und persönliche Entscheidungen – etwa, ob wir den Partner häufig wechseln oder ein weiteres Jahr unseres Lebens die Schulbank drücken wollen, ob wir uns auf eine außereheliche Affäre einlassen wollen oder nicht, oder ob wir unsere Ersparnisse im Börsenspiel riskieren wollen.

Warum man weniger lernen sollte, um mehr Sex zu haben enthält eine Sammlung verschiedener Geschichten, die anschaulich zeigen, wie ökonomische Theorien unsere Erkenntnisse über sexuelle Beziehungen in der heutigen Welt komplettieren können. Teils handelt es sich um Kurzgeschichten, die verstreut im Buch zu finden sind und die illustrieren, inwiefern ökonomische Kräfte das Sexualverhalten des Einzelnen beeinflussen können (alle Geschichten beruhen auf wahren Begebenheiten, nur die Namen wurden zum Schutz der oft mehr als unschuldigen Betroffenen geändert). Teils sind es Geschichten, die anhand wissenschaftlicher Daten erzählt werden. Statistiken sind ganz nach dem Geschmack der Ökonomie. Sie haben die Macht, die Entscheidungen von (buchstäblich) Tausenden Männern und Frauen so abzubilden, dass eine systematische Beziehung hergestellt werden kann zwischen bestimmten Entscheidungssituationen und den Entscheidungen, die die einzelnen Akteure in diesen Situationen treffen.

Das Buch gliedert sich in drei Sinnabschnitte, entsprechend der Phasen unseres Lebens. Die einzelnen Abschnitte bestehen jeweils aus drei Kapiteln.

Der erste Teil betrachtet das Leben von Menschen, die jung

sind, ungestüm und frei. Revolutionen haben oft wirtschaftliche Ursachen, und das war bei der sexuellen Revolution nicht anders; die Liberalisierung sexueller Werte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist eine ökonomische Geschichte, in der die Akteure die Kosten des vorehelichen Geschlechtsverkehrs gegen den Nutzen abgewogen haben und zu neuen Antworten gelangt sind. Auf die Frage »Soll ich heute Abend Sex haben?« gab es nur eine Antwort: »Warum nicht?« Diese neue, liberalisierte Einstellung zur Sexualität stößt bis heute vor allem bei einer gesellschaftlichen Gruppe auf große Begeisterung, und zwar bei den Studenten. Doch der studentische Markt ist in Sachen Sex und Liebe nicht unbedingt im Gleichgewicht. Da die Zahl der weiblichen Studenten die der männlichen mittlerweile übersteigt, kommt es öfter zu beiläufigen Sexualkontakten, und die traditionelle Partnersuche ist längst überholt. Apropos: Das abschließende Kapitel in diesem Teil befasst sich mit dem Online-Markt für Sex und Liebe. Ich möchte im Namen der ökonomischen Zunft die Gelegenheit nutzen, um allen Teilnehmern zu danken, die zu dieser umfangreichen Datensammlung beigetragen haben. Sie hilft uns, das Verhalten von Männern und Frauen auf der Suche nach Liebe (wo auch immer auf der Welt) besser zu verstehen.

Irgendwann im Leben erreichen wir fast alle eine Phase, in der wir der Person, die zu der Zahnbürste gehört, die seit Monaten einen festen Platz im Badezimmer hat, nun einen ebenso festen Platz in unserem Leben einräumen wollen. Und das führt uns zum zweiten Teil des Buches. In der Ehe ist es wie mit allem im Leben: Wir bekommen nicht immer, was wir wollen. Hoffen wir also, dass wir die Rechnungswerte für einen Partner hoch genug angesetzt haben und sich ausreichend Mög-

lichkeiten bieten, die Effizienzgewinne aus dem Ehegeschäft bestmöglich auszuschöpfen, damit wir bekommen, was wir brauchen (romantische Gefühle, ja, ich weiß, aber warten Sie, bis Sie meine Meinung zum ökonomischen Ehegelübde kennen!). Die Ehe ist nicht immer die Vereinigung zwischen *einem* Mann und *einer* Frau. Es gibt zu diesem privaten Abkommen auch Alternativen, und unsere Entscheidung darüber, welche Arrangements rechtlich und gesellschaftlich akzeptabel sind, werden von vielen ökonomischen Faktoren stark beeinflusst. Im letzten Abschnitt von Teil II geht es darum, wie Ehepaare darüber entscheiden, wer in welcher Situation der Stärkere ist. Sehr vereinfacht formuliert, zugegeben, aber wir werden die innerehelichen Verhandlungen erörtern, denn wie jeder Betroffene weiß, sind die Verhandlungen ja nicht zu Ende, nur weil man einen Ehevertrag unterzeichnet hat.

Schließlich kommen wir zum dritten Teil. In dieser Phase unseres Lebens wachsen unsere Kinder heran und entwickeln ein eigenes Sexleben. In manchen Schulen wird die Sexualerziehung fächerübergreifend behandelt. Nachdem Sie das erste Kapitel dieses Teils gelesen haben, werden Sie mir zustimmen, dass die Wirtschaftslehre zu den Fächern gehören sollte, bei denen das Thema Sexualkunde auf dem Lehrplan steht. Ich werde Ihnen darüber hinaus die ökonomische Geschichte von Menschen erzählen, die die Kosten einer außerehelichen Sexaffäre gegen ihren Nutzen abwägen und mal mit und mal ohne Wissen des Partners für sich eine Entscheidung treffen. Auch für diese Akteure lautet die Antwort auf die Frage »Soll ich mich auf ein außereheliches Sexabenteuer einlassen?« »Warum nicht?« – selbst wenn sie diese Entscheidung später bereuen. Und schließlich

sprechen wir über den am schnellsten wachsenden Markt in Sachen Sex und Liebe: den Markt, auf dem sich Männer und Frauen – in der Phase, in der sich die Sonne ihres Lebens dem Horizont nähert – zu sexuellen Abenteuern zusammenfinden … und manchmal auch binden.

Ein paar Dinge sollten Sie beim Lesen dieses Buches im Hinterkopf behalten.

Erstens: Die empirischen Ergebnisse, die Geschichten, die uns die Daten erzählen, sowie die ökonomischen Theorien sollen nicht das Verhalten aller in der Gesellschaft beschreiben, sondern das durchschnittliche Verhalten. Das menschliche Verhalten ist komplex, und letztlich sind die Entscheidungen, die wir für uns treffen, eine veränderliche Größe (Funktion) unserer persönlichen Vorlieben.

Zweitens: Keines der Ergebnisse in diesem Buch stammt aus Meinungsumfragen. Ökonomen sind interessiert an Entscheidungen, die ein einzelner Akteur tatsächlich trifft, nicht an Entscheidungen, von denen er sagt, dass er sie in einer speziellen Entscheidungssituation vielleicht treffen würde. Unser Ansatz, die persönlichen Geschichten zu erzählen, beruht auf der Theorie der sogenannten *Revealed Preferences* (auf Deutsch etwa: »offenbarte Präferenz«), das heißt, wir beobachten die Entscheidungen, die einzelne Akteure treffen, und leiten aus diesen Informationen das allgemeine Präferenzverhalten ab.

Drittens: Unsere Diskussion wird sich ausschließlich darauf konzentrieren, wie sich Menschen tatsächlich verhalten, und nicht darauf, wie sie sich verhalten sollten. Ich möchte von Anfang an klar herausstellen, dass ich nicht daran interessiert bin, von einem »guten« oder »schlechten«, von einem »richtigen«

oder »falschen« Verhalten zu sprechen, sei es aus der Perspektive eines Einzelnen oder der Gesellschaft insgesamt. Das heißt nicht, dass ich derlei Diskussionen nicht für wichtig halte, aber als Ökonomin ist es nicht meine Aufgabe, das Verhalten der Menschen moralisch zu bewerten.

Oh, und noch etwas: Bevor wir beginnen, schulde ich Ihnen ja noch eine Antwort auf die Frage, die ich anfangs gestellt hatte. Die Antwort lautet Ja und Nein. Wenn es um den Zusammenhang zwischen Penisgröße und nationalem Wohlbefinden geht, kommt es, um es mal so zu sagen, auf die »Extremwertverteilung« an. Länder, in denen die durchschnittliche Penislänge vergleichsweise kurz ausfällt, schneiden tendenziell schlechter ab. Nun steigt das Nationaleinkommen mit zunehmender Penislänge zwar an, aber nur bis zu einem gewissen Punkt. Überdurchschnittliche Penislängen gehen wiederum mit einem geringeren Nationaleinkommen einher. Länder, in denen die durchschnittliche Penislänge vergleichsweise groß ausfällt, schneiden also tendenziell ebenfalls schlechter ab, wenn auch nicht unbedingt in jeder Hinsicht (klar!). Ich nenne diesen Zusammenhang die »Phallus-Kurve«. Allerdings würde ich mir von den Ergebnissen, soweit sie auf (ökonomischen) Modellen basieren, nicht allzu viel versprechen – es ist recht einfach, darin immer genau das zu finden, wonach man sucht.[1]

1 Diese Ergebnisse basieren auf der Arbeit eines couragierten Promotionsstudenten an der Universität in Helsinki, Tatu Westling.

1

»Love the One You're With«

Casanova und die Zitronen

Wir schreiben das Jahr 2003. Der Festredner, ein berühmter Makroökonom der University of Pennsylvania, hat gerade Folgendes gesagt: »Casanova verwendete Zitronen als Verhütungsmittel.« Die versammelte Zuhörerschaft, allesamt andächtig lauschende Ökonomen, staunt nicht schlecht. Während sich 95 Prozent (Männer) im Saal wundern »Wie zum Teufel funktioniert das denn?«, denken die übrigen 5 Prozent (Frauen) nur »Autsch!« Ich, die ich zur letzteren Gruppe gehöre, werde mir für künftige Anlässe merken, dass man sein Publikum mit solch bizarren sexuellen Fakten beeindrucken kann.

Von Casanovas Rolle als Verführer einmal abgesehen stellt der Festredner einen interessanten Punkt heraus und zeichnet die Liberalisierung der sexuellen Werte im 20. Jahrhundert als ökonomische Geschichte. Neue Technologien in Form von effektiven Verhütungsmitteln, so der Ökonom aus Pennsylvania, hätten die große Kosten-Nutzen-Analyse des Geschlechtsakts regelrecht erschüttert. Diese Analyse, tagtäglich von Millionen

Frauen und Männern durchgeführt, basiert auf der einfachen Frage: »Soll ich heute Abend Sex haben oder nicht?«

Diese »neuen Technologien«, die einhergingen mit Veränderungen in der Bildungspolitik und der Gleichstellung der Geschlechter, haben die sexuelle Landschaft komplett gewandelt. Sollten Sie Zweifel hegen, dass ökonomische Faktoren eine Rolle beim Übergang in eine sexuell aktivere Gesellschaft gespielt haben, so sehen Sie sich folgende statistische Daten an:

- Im Jahr 1900 waren lediglich 6 Prozent der unverheirateten neunzehnjährigen Frauen sexuell aktiv, ein Jahrhundert später waren es 75 Prozent der unverheirateten neunzehnjährigen Frauen.
- Im Laufe des vergangenen Jahrhunderts konnten die Verhütungsmethoden immer weiter verbessert werden, um Schwangerschaften effektiv zu verhindern. Dennoch ist die Zahl der Geburten bei unverheirateten Frauen im gleichen Zeitraum von 5 Prozent auf 41 Prozent angestiegen.
- Trotz dieser Entwicklung, die einen höheren Anteil an unehelichen Geburten aufweist, sind 66 Prozent der US-Amerikaner nach wie vor der Ansicht, dass es schlecht für die Gesellschaft sei, wenn Kinder außerehelich geboren werden.
- Vorehelicher Geschlechtsverkehr hängt stark mit dem Familieneinkommen zusammen: Mädchen, die aus sehr armen Verhältnissen stammen, haben eine 50 Prozent höhere Wahrscheinlichkeit, sexuell aktiv zu sein, als Mädchen aus sehr reichen Elternhäusern.
- Vorehelicher Geschlechtsverkehr mag inzwischen die Norm sein, ist aber nicht gänzlich entstigmatisiert: Lediglich 48 Pro-

zent der US-amerikanischen Frauen und 55 Prozent der Männer unter fünfunddreißig halten ihn moralisch nicht für falsch.

- Die Einstellung zu Schwangerschaften im Teenageralter hängt stark mit dem Familieneinkommen zusammen: 68 Prozent der Mädchen aus finanziell besser gestellten Elternhäusern wären nach eigenen Angaben »sehr bestürzt« über eine plötzliche Schwangerschaft, aber nur 46 Prozent der Mädchen aus finanziell schlechter gestellten Elternhäusern.
- Die Ehe wird zunehmend zu einem Privileg für die Reichen: In den 1960er-Jahren war die Zahl der verheirateten Männer und Frauen mit College-Abschluss etwa genauso hoch wie die, die nur einen Highschool-Abschluss besaßen (76 Prozent und 72 Prozent). Heute ist die Heiratsquote bei Paaren mit einem niedrigeren Bildungsabschluss auf 48 Prozent gefallen, bei denen mit einem höheren Bildungsabschluss liegt sie mit 64 Prozent nach wie vor relativ hoch.
- Laut einer Studie des Pew Research Center sehen junge Erwachsene in der Altersgruppe zwischen neunzehn und neunundzwanzig Jahren weniger denn je einen Sinn in der Ehe. 44 Prozent halten die Institution Ehe für überflüssig und nur 30 Prozent stimmen der Aussage zu »Eine glückliche Ehe gehört zu den wichtigsten Dingen im Leben«.

Um zu illustrieren, wie das Sexualverhalten und die gesellschaftliche Einstellung die sexuelle Landschaft grundlegend veränderten, will ich zunächst von einer Frau erzählen, die ihr Leben in drei Abschnitten gelebt hat.

Es ist die Geschichte von Jane, die mit siebzehn von zu Hause auszog. Bis dahin war Jane eine gute Schülerin in einem geho-

benen Mädcheninternat gewesen. Von einer solchen Schule geht man normalerweise nicht ab, um als Zimmermädchen in einem Hotel zu arbeiten und in einem verwahrlosten Haus in einem heruntergekommenen Viertel zu wohnen. Während sich alle anderen Mädchen aus ihrer Klasse an den Universitäten einschrieben (um an einen akademischen Abschluss und einen Ehemann zu kommen), wählte Jane einen anderen Weg.

In jenem Jahr nach der Schule verbrachte Jane viel Zeit in Gesellschaft von Frauen, die eine völlig andere Lebensperspektive hatten als sie selbst. Diese Frauen kamen im Gegensatz zu ihr aus sozial schwachen Verhältnissen. Einige arbeiteten bereits seit Jahren als Prostituierte und traten damit in die Fußstapfen ihrer Mütter. Andere waren aus verschiedenen Teilen des Landes zugezogen, um ihrem jeweiligen Liebsten nahe zu sein, der im örtlichen Gefängnis einsaß. Wieder andere waren in sehr jungen Jahren auf die schiefe Bahn geraten und hatten sich nie wieder gefangen.

Wie sich herausstellte, waren Janes Freundinnen sexuell allesamt äußerst aktiv (auch die, die nicht als Prostituierte arbeiteten). Sie unterhielten sexuelle Beziehungen mit allen möglichen Männern, von denen manche sie gut behandelten und andere nicht. Doch ihr reges Sexualleben war nicht etwa die Folge mangelnder moralischer Standhaftigkeit. Nein, es waren ökonomischen Kräfte, die hier wirkten und ihnen auf die Frage »Soll ich heute Abend mit ihm schlafen?« die fast immer gleiche Antwort lieferten: »Warum nicht?«

Um welche ökonomischen Kräfte handelte es sich dabei?

Nun, zuallererst war es die Bildung. Seit Beginn der 1980er-Jahre heißt es: Wer als Arbeitnehmer wirtschaftlich Erfolg ha-

ben will, braucht einen höheren Bildungsabschluss. Und das gilt nicht nur, weil die Gehälter gebildeter Arbeitnehmer kontinuierlich steigen, sondern auch, weil die Löhne der Arbeitnehmer mit dem niedrigsten Bildungsgrad kontinuierlich fallen. Janes Jahr im sozialen Problemviertel fiel in eine Zeit, in der sich eine rückläufige Entwicklung der Reallöhne für Arbeitnehmer mit geringer Schulbildung abzeichnete, eine Entwicklung, die auch heute, dreißig Jahre später, noch andauert und die zwischen den Löhnen der gebildeten und der nicht gebildeten Arbeitnehmerschaft bittere Gräben reißt.

Es mag den Frauen in Janes Umfeld gar nicht bewusst gewesen sein, dass es aufgrund ihrer mangelnden Bildung mit ihren Erwerbschancen zunehmend düster aussehen würde. Es gab aber damals noch einen anderen ökonomischen Faktor, und dessen waren sie sich sehr wohl und schmerzlich bewusst: Auf dem Heiratsmarkt sah es für unterprivilegierte Frauen nicht nur düster, sondern rabenschwarz aus. Die Inhaftierungsraten kletterten in dieser Zeit rasant nach oben, und mindestens drei von Janes Freundinnen hatten Beziehungen zu Männern, die im Knast saßen. Doch auch ohne Einträge ins Strafregister reichten die Verdienste für Männer mit niedrigen Einkommen auf lange Sicht kaum aus, um eine Familie unterhalten zu können. In einer Zeit, da erfolgreiche Männer nach Frauen suchten, die zum Familieneinkommen gleich viel beisteuerten, rückten gut verdienende Männer als potenzielle Ehepartner für ungebildete und unterbeschäftigte Frauen in unerreichbare Ferne.

Während die meisten Frauen vielleicht Bedenken hatten, dass ein häufiger Partnerwechsel ihr zu erwartendes Lebenseinkommen und ihre Heiratschancen beeinträchtigen könnte, war Janes

neuen Freundinnen schnell klar, dass es herzlich wenig gab, worauf sie sich (abgesehen von ihren sexuellen Abenteuern) freuen konnten. Sie fristeten ihr Leben in einer Kultur der Verzweiflung, in der eine Schwangerschaft zum falschen Zeitpunkt oder der Ruf, »leicht zu haben« zu sein, kaum Einfluss auf ihren Lebensstandard hatte – weder auf ihren momentanen, noch auf ihren künftigen.

Insofern wurde die Antwort auf die Frage »Soll ich heute Nacht mit ihm schlafen?« vom Schicksal bestimmt: »Ja, warum nicht?« Diese Mädchen hatten nichts zu verlieren.

Abschnitt zwei von Janes Geschichte beginnt mit einer für sie besonders erschreckenden Konfrontation mit einem örtlichen Zuhälter, der versucht hatte, sie anzuwerben. Etwa zur gleichen Zeit kam Jane der Gedanke, dass die Entscheidung, vom traditionellen Pfad abzuweichen, ernste Folgen haben könnte. Und so schnappte sich Jane ihre Geldbörse (und sonst nichts) und machte sich Hals über Kopf auf zum Flughafen, wo ein netter Angestellter einer Fluggesellschaft Mitleid mit ihr hatte und ihr ein Ticket aushändigte. Sie flog damit ans andere Ende des Landes zu ihrer Schwester, die ihr einen Unterschlupf und eine zweite Chance bot.

In Kapitel 6 (siehe S. 195) werden wir noch einmal auf die Einzelheiten dieser Station in Janes Leben zurückkommen, die ich jetzt überspringen will, um direkt zum dritten Abschnitt zu kommen. Es ist die Lebensphase, in der sie zufällig in derselben Veranstaltung saß wie ich und sich wie alle anderen darüber wunderte, dass Zitronen als Verhütungsmittel taugen sollen.

Janes wilde Zeiten, in denen sie morgens aufwachte und die neueste Eroberung ihrer Mitbewohnerin zugedröhnt auf dem

Wohnzimmerboden fand, waren längst vorbei. Als ich sie traf, war sie unverheiratet, genauer gesagt geschieden, alleinerziehend und schwanger mit ihrem zweiten Kind. Eine gebildete, unabhängige Frau, die soeben ihr Promotionsstudium an einer renommierten Universität begonnen hatte.[2] Die gleiche Jane, die einst mit sozial benachteiligten und sexuell freizügigen Frauen abgehangen hatte, kletterte nun mit einer Generation hochgebildeter und (wie sich herausstellte) sexuell ebenfalls recht freizügiger Frauen jenseits der Zwanzig die wirtschaftliche Karriereleiter steil bergauf.

Janes neue akademische Freundinnen gehören zu denen, die von der immer weiter auseinanderklaffenden Einkommensschere profitiert haben und die heute weit mehr verdienen als gut gebildete Frauen (und Männer) in früheren Zeiten. Sie gehören nicht nur zu einer neuen Generation hochgebildeter Frauen, sie gehören zur ersten Generation von Frauen überhaupt, die im Schnitt besser ausgebildet sind als Männer. Einen Ehemann zu finden, der die gleiche – oder eine höhere – Bildung hat, ist für Frauen heute schwieriger geworden, da sie um relativ wenige gut gebildete Männer konkurrieren.

Janes neue Freundinnen, die ständig auf der Pirsch sind nach dem perfekten (will heißen gebildeten und einkommensstarken) Mann, sind – wie schon erwähnt – sexuell ebenfalls sehr

2 In meiner Zeit als Forschungsassistentin (zufällig bei eben jenem berühmten Ökonomen mit dem Casanova-Beispiel) hatte ich Gelegenheit, mir die Daten vom Census Bureau anzusehen. Ich wollte herausfinden, wie viele Single-Frauen sowohl ein Kind geboren als auch ihr Studium mit einem Doktortitel abgeschlossen hatten. Sie haben das Ergebnis wohl schon erraten … Keine!

aktiv. Vielleicht nicht ganz so sehr wie die Frauen im ersten Abschnitt von Janes Geschichte, aber doch weitaus aktiver als die Frauen früherer Generationen. Ihr reges Sexualleben ist wiederum nicht die Folge einer mangelnden moralischen Standhaftigkeit, sondern rührt vielmehr daher, dass es in der großen Kosten-Nutzen-Analyse nur wenige zwingende Gründe gibt, Nein zu sagen.

Der Grund für dieses Verhalten ist einfach: Ein häufiger Partnerwechsel muss für diese Frauen keine negativen Folgen haben. Janes Geschlechtsgenossinnen wissen, wie sie Schwangerschaften verhüten und sich vor sexuell übertragbaren Krankheiten schützen, und sind emanzipiert genug, um dies innerhalb ihrer Beziehungen konsequent einzufordern. Und sollte es dennoch zu einer ungeplanten Schwangerschaft kommen, nun, dann verfügen sie über die Mittel, das Kind alleine großzuziehen oder die Schwangerschaft abzubrechen.

Vor allem jedoch droht ihnen nicht mehr Schimpf und Schande, wie es seinerzeit gewesen wäre, wenn ihre Mütter und Großmütter ein uneheliches Kind zur Welt gebracht hätten. Alles in allem also haben sie in dieser Hinsicht keine Kosten zu fürchten.

Verhütungsmittel für den Mann

Eine Milliarde Spermien sind sehr viel schwieriger zu kontrollieren als ein einzelnes Ei – so lautet häufig die Begründung der Wissenschaftler dafür, dass die Welt so lange auf Verhütungsmittel für den Mann warten musste. Doch es gibt auch einen

ökonomischen Grund, und der kann in zwei Worten zusammengefasst werden: Angebot und Nachfrage.

Die Kosten einer ungeplanten Schwangerschaft sind für einen Mann viel geringer als für eine Frau, selbst wenn wir die »biologischen Kosten« außer Acht lassen. Eine Schwangerschaft zum falschen Zeitpunkt führt oft zu unzureichenden Investitionen in die Ausbildung der Frau sowie zu Lohnabstrichen, die ihr reales Lebenseinkommen mindern können. Einige Männer haben vielleicht ähnliche Erfahrungen gemacht, aber ein Karriereeinbruch ist für einen Mann, der unerwartet Vater wird, im Großen und Ganzen weit weniger kostspielig als für eine Frau.

Im Laufe der Zeit haben zwei Ereignisse dafür gesorgt, dass die Nachfrage nach Verhütungsmitteln zum Schutz vor ungewollten Schwangerschaften gestiegen ist (und der Preis, den Männer bereit sind, dafür zu bezahlen).

Erstens: Männer, die sich nach der Empfängnis am liebsten aus dem Staub machen würden, haben es heutzutage schwer, da der Staat über sehr effektive Mittel verfügt, ihnen einen Teil der wirtschaftlichen Kosten für das Kind aufzuzwingen.

Zweitens: Frauen sind heute vermehrt erwerbstätig, und Paare wollen weniger Kinder. Nicht nur, dass die Zeit, die Frauen in das Erwerbsleben investieren, die Gesamtnachfrage nach Verhütungsmethoden erhöht, es versetzt sie zudem in eine bessere Verhandlungsposition, in Sachen Verhütung auch ihre Ehemänner in die Pflicht zu nehmen.

Doch werden Männer Verhütungsmittel auch tatsächlich anwenden? Eine Reihe von Studien haben sich an der Beantwortung dieser Frage versucht, doch die Antworten fallen höchst unterschiedlich aus, je nachdem, wie die Frage formuliert war.

Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob ich frage »Würden Sie Verhütungsmittel für den Mann verwenden, wenn sie verfügbar wären?« oder ob ich frage »Wären Sie bereit, sich alle drei Monate 300 Dollar teure Medikamente in die Hoden spritzen zu lassen?«. Ich würde sagen, hier ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Da es ganz danach aussieht, dass die Pharmakonzerne heute in Verhütungsmittel für den Mann investieren, müssen ihnen folglich auch genügend Beweise für eine ausreichend große Nachfrage vorliegen. Ich als alte Zynikerin frage mich nur, ob sich eben diese Pharmakonzerne nicht auch eine Rendite aus den Verkäufen von Arzneien gegen sexuell übertragbare Krankheiten versprechen. Da zu erwarten steht, dass Frauen weniger auf den Gebrauch von Kondomen beharren, wenn es Verhütungsmittel für den Mann gibt, könnte dies nämlich eine gewinnbringende Strategie sein. In diesem Falle sind auf beiden Seiten des Marktes Gewinne zu erzielen, um es einmal so auszudrücken.

Und das bringt uns wieder zurück zu Casanova und seinen Zitronen.

Kleine Geschichte der Verhütungsmethoden

Es ist ein weit verbreiteter Irrglaube, dass die Geburtenraten innerhalb der Ehe erst mit der Einführung der Antibabypille in den 1960er-Jahren zu sinken begannen. In Wahrheit nahm diese Entwicklung vor zweihundert Jahren ihren Anfang, un-

mittelbar nach dem Anbruch der Industriellen Revolution, als Paare sich als Reaktion auf höhere Löhne für Facharbeiter (wir kommen später noch einmal darauf zurück) entschieden, weniger Kinder zu bekommen. Die oralen Kontrazeptiva machten es den Frauen ab den 1960er-Jahren zwar leichter, auf den richtigen Zeitpunkt für ein Kind zu warten, aber man darf darüber nicht vergessen, dass Frauen seit Jahrhunderten Mittel und Wege gefunden haben, ihre Fruchtbarkeit zu kontrollieren.

In den USA beispielsweise gebar eine Frau im Jahr 1800 bis zu ihrem vierzigsten Lebensjahr im Schnitt sieben Kinder. Diese Zahl ging im Laufe des 19. Jahrhunderts mit jedem Jahrzehnt stetig nach unten, bis es Ende der 1930er-Jahre nur noch zwei Kinder waren. Die Geburtenraten waren also bereits dreißig Jahre, bevor die Pille auf den Markt kam, auf das niedrige Niveau von heute gefallen.

Lange Zeit war die einzige Methode, Sex zu haben und Schwangerschaften zu verhüten, der Coitus interruptus gewesen, der sogenannte »unterbrochene Verkehr«. Daneben war eine Heirat in späteren Lebensjahren – also die Spanne des gebärfähigen Alters zu verkürzen – eine gute Methode, die Geburtenrate zu reduzieren, eine Methode, die auch von Thomas Malthus, den ich eingangs bereits erwähnt habe, propagiert wurde. Eine hohe Rate unverheirateter Frauen trug ebenfalls dazu bei, die durchschnittliche Geburtenrate niedrig zu halten (und tatsächlich war es so, dass nicht hauptsächlich die Familien mit vier oder fünf Kindern für einen Anstieg der Geburtenzahlen während der Babyboomer-Jahre sorgten, sondern die steigende Zahl der Frauen, die ein Kind bekamen anstatt gar keines). Analsex und Nicht-Ejakulation waren weitere Metho-

den zur Kontrolle der Fruchtbarkeit, die aber vorwiegend von Prostituierten praktiziert wurden.

Der Gebrauch von Kondomen reicht wahrscheinlich dreitausend Jahre zurück, doch die erste wirklich zweckdienliche Verhütungsmethode war die sogenannte Portiokappe (ein Scheidenpessar und Vorläufer des Diaphragmas), die um 1838 auf den Markt kam. Wie wir bereits gehört habe, hatte Casanova (der von 1725 bis 1798 lebte) eine ähnliche Idee, indem er Zitronen als Barriere benutzte, was sich als Methode allerdings nicht durchsetzen konnte (und wahrscheinlich vermochte es auch nur ein Herzensbrecher wie Casanova, die Frauen dazu zu bringen, sich eine halbe Zitrone in die Vagina zu schieben).

In den 1850er-Jahren entwickelte Charles Goodyear die Vulkanisation, ein Verfahren, das Kautschuk zu Gummi macht. Damit wurde die Herstellung von Gummi-Kondomen möglich, die sehr viel praktischer waren, relativ preiswert und effektiv – für einen Durchschnittsverdiener mit rund 34 Dollar das Dutzend (in Relation zu den heutigen Reallöhnen) auf Dauer aber immer noch eine kostspielige Angelegenheit. Ja, sie waren sogar so teuer, dass die Männer sie auswuschen und wieder verwendeten.

Das moderne Diaphragma wurde 1882 entwickelt, gefolgt vom Intrauterinpessar (umgangssprachlich auch Spirale genannt) 1909. Latexkondome gingen 1912 serienmäßig in Produktion, wurden so zum Einwegprodukt und damit (glücklicherweise) viel billiger.

Die Pille ist an allem schuld – oder nicht?

Seit es Methoden gibt, Schwangerschaften zu verhüten und die Fruchtbarkeit zu kontrollieren, sind immer mehr Frauen zu der Überzeugung gekommen, dass die Vorteile des vorehelichen Geschlechtsverkehrs die Kosten überwiegen. Man möchte also meinen, dass der Wandel im Sexualverhalten der Verfügbarkeit von Kontrazeptiva und insbesondere der Antibabypille geschuldet ist, gäbe es da nicht einen verwirrenden Störfaktor: Wenn Frauen heute nur deshalb mehr Sex haben, weil das Schwangerschaftsrisiko gesunken ist, warum stieg dann die Zahl der außerehelichen Schwangerschaften genau in dem Zeitraum an, in dem die Kontrazeptiva besser und besser wurden?

Verbesserte Verhütungsmethoden stellen nach der Wahrscheinlichkeitstheorie eine Verringerung der Promiskuitäts-»Kosten« dar. Nach der ökonomischen Denkweise werden die Kosten des vorehelichen Geschlechtsverkehrs bestimmt von der Wahrscheinlichkeit, dass eine Frau schwanger wird und/oder sich eine sexuell übertragbare Krankheit zuzieht, multipliziert mit den Kosten, die eine Schwangerschaft und/oder Krankheit mit sich bringt. Folglich wird jeder Faktor, der entweder die Kosten oder das Risiko verringert, die *voraussichtlichen Kosten* des vorehelichen Geschlechtsverkehrs verringern.

Ein Beispiel: Stellen Sie sich vor, wir schreiben das Jahr 1930, und die Chance, dass eine Frau schwanger wird, wenn sie wiederholt ungeschützten Geschlechtsverkehr mit einem Mann hat, der nicht ihr Ehemann ist, liegt bei 85 Prozent. Stellen Sie sich außerdem vor, dass diese Frau, wenn sie schwanger wird, die Chance verspielt, einen Mann mit gutem Einkommen zu

GOLDMANN

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Marina Adshade

Warum man weniger lernen sollte, um mehr Sex zu haben

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-17375-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2013

„Freakonomics“ für Liebesdinge.

Warum suchen wir uns bestimmte Partner aus, warum hält die eine Ehe länger als die andere und warum gehen manche fremd während andere ein Leben lang treu sind? Die Wirtschaftswissenschaftlerin Marina Adshade hat die Antworten auf all diese Fragen parat. Sie enthüllt die Zahlen und Fakten hinter der scheinbaren Zufälligkeit unseres Liebeslebens und ermöglicht erstaunliche Einblicke. So zeigt sie, dass die Quote der One-Night-Stands sinkt, wenn sich die Preise in den Bars einer Stadt erhöhen, oder dass Studenten weniger Sex haben als gleichaltrige Nicht-Akademiker. Absolut unterhaltsam und sehr erhellend!

Der Titel im Katalog